Nr. 34.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 25. April 1845.

Uebersicht.

Alte Wahrheiten, von Jean Paul ausgesprochen und zeitgemäß ins Gedächtniß zurückgerufen.
Zur Unterhaltung: Freidank. Historische Novelle von Eduard Duller. (Forts.) — Die Pfarrmagd. Erzählung. — Land und Leute der britischen Inseln. (Forts.) 23. Hunde- und Hahnengefechte. — Mannigfaltiges.
Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

† Alte Wahrheiten, von Jean Paul ausgesprochen und zeitgemäß ins Gedächtniß zurückgerufen.

1.

Zurückgehen und zurückwachsen kann weder Volk noch Fürst mehr. Vergeßt nur nicht, ihr Kleingläubigen der kürzesten Zeit, daß die stärksten Flügel, und wären es Adlerflügel, sich herbstlich mausern müssen und alte Federn fallen lassen, damit neue nachkeimen. Ohne Furcht werfe ich den Blick auf einige neuere theologische Wolkenzüge, die nicht einmal Sonnenfinsternisse sind, da sie Deutschland nur stellenweise und schmal bedecken. Wolken machen keine Nacht. Die frommen Lämmer- und Schafwolken, die aus der Schweiz über den theologischen Tag nach Norden gezogen, sind schon aufgelöset; ebenso die stinkenden Nebelwolken viel schlimmerer Glaubensirrigen in Sachsen, sowie im vorigen Jahrhundert die orthodoxen Nebelstreifen, die nach Friedrichs II. Tode auf der Ebene standen, nicht in die Höhe sich heben und zu einem weiten Verschatten gelangen konnten. Wechselnd fällt in den Zeiten ein Irrthum den andern an, jenen wieder ein neuer, bis alle Schatten auf einmal vom Tage verschlungen werden, wie den Nachtschmetterling die Fledermaus verzehrt, diese der Nachteule unterliegt, und die Eule endlich am Tage ungefürchtet, geneckt und kraftlos dasteht. Wenn sogar in dunstvoller Zeiten Nacht eine Reformation konnte gezeugt und empfangen werden, wie könnte jetzt die Reformation aufhören, sich selber in einer neuen zu verdoppeln und fortzupflanzen durch kräftige Söhne und Kämpfer? Schon vor Luther konnten stärkere Geister wenigstens als Vorzeichen eines hellern Alters den Mondregenbogen stehen sehen, dessen Mattlicht auch von der Sonne, obwohl auf dem Umwege über den Mond herkam. Aber jetzt steht am Tage der Regenbogen vor uns, der seine feurige Sonne gegenüber hat und die Flucht des Gewölkes ansagt. Nicht einmal Rom wird im Großen etwas Anderes und Großes mehr besiegen, als sich selber.

(Aus den Neujahrsbetrachtungen.)

2.

Gott! wenn deine Sonne nach langen Polarnächten, wo oft am Mittage nur Morgenroth aufging, dennoch wiederkam und ihr Licht und ihre Kraft mitbrachte, wie können deine Menschen so schwachgläubig sein, daß sie Nachts ihre Wiederkehr in den langen Polartagen bezweifeln, wo schon in der Mitternacht der Norden sich röthet? Aber wir bleiben Alle dieselben, ob wir über unser Hauswesen oder ob wir über Weltgeschichte weissagen. Finden wir dort einen Knoten vor uns, so ist uns, als würden wir nie frei, bis er gelöset worden, halten aber nach der Lösung uns für immer entbunden, als ob nicht wieder darauf ein ganz unähnlicher sich schlänge, der dann wieder den Doppelirrthum erneuert. Ebenso ist es mit unseren Weltprophezeiungen. Hat sich der Phönix geopfert und verbrannt, so umfliegt uns seine Asche, aber wir halten sie für keinen Samenstaub seiner Wiedergeburt. An der Pforte jedes Jahres oder Jahrhunderts ruht und droht eine neue Sphinx; aber wenn sie von der Zeit beantwortet und getödtet worden, so glauben wir, das Thor des neuen bleibe leer und unbewacht, und die alte habe keine junge geboren.

(Ebendaher.)

3.

Wir haben schon manche treffliche religiöse Dunkelseher aufzuweisen, welche den Licht- und Frei- und Frohsinn hinlänglich einschränkten und ihre Bluttheologie zu einem Blutlasser des Denkens und Freuens machen. Um so sicherer darf ich Hoffnung machen und prophezeien, daß bald mehrere Theologen die christliche Kirche den heidnischen Tempeln ähnlicher ausbauen und zumauern werden, die bekanntlich keine Fenster haben. Sie werden bei Zuhörern, die ganz Ohr sind — und dazu gehört ein sehr langes — durch Sätze, welche stark genug sind, die Vernunft und die Freiheit gefangen zu nehmen und dann hinzurichten, für die Bekehrung jene Blindheit erwirken, in welche Paulus bei der seinigen, aber nur körperlich, so lange gerathen, bis ihn Ananias herstellte. Ich darf wohl die allgemeine Hoffnung verstärken, daß die Jesuiten in Freiburg in der Schweiz oder die Väter Jesu, als wahre Väter der Kinder, die Lichtstrahlen, welche von allen Seiten Europa's über den kindlichen Köpfen gleichsam zu einem Sonnenstich zusammenschießen, sorgfältig genug abwenden, und als die einzigen Gärtner dieser armen Pflänzchen die Blumenscherben, in deren Treiberde andere Erzieher sie offen in das Sonnenlicht hinstellen, nach der Gärtnerkunst ausleeren und umgestürzt über die zarten Gewächse zum Abwehren des Lichtes decken werden.

(Aus den Unternachtgedanken.)

4.

Der Höllenrichter Minos sah ein, daß es an der Zeit, für Fürsten gute Minister zu organisiren,

welche nicht nur die nächste Vergangenheit des Befreikrieges in Vergessenheit, sondern auch die frühere und fernere stärker in Erinnerung bringen — wie etwa Greise die neue Zeit vergessen, aber desto zäher die alte graue festhalten — damit endlich das Alte, welches vor der tyrannischen französischen Umwälzung und vor der linden deutschen dagewesen, wie Feudal- und Armeewesen und Ständevertagung, wieder neu werde. Doch will ich meine Furcht nicht verhehlen, daß diese Wiederherstellung ihre Schwierigkeiten habe. Wir werden es dem Höllenrichter Minos zu danken haben, wenn wir bald durch seine Minister der Preßfreiheit die rechten engen Schranken werden gesetzt sehen. Da eigentlich der Minister der wahre Magnetisör des Fürsten ist, durch Hauchen und Blasen, so wird der Fürst im Zustande des Hellsehens nur das sehen und hören, was sein Streicharzt sieht und hört — dieser schmeckt und fühlt ihm Alles vor — die Uebel und Schmerzen des Arztes gehen in ihn über — und Kopf und Hände desselben sieht er immer im Glanz. Sobald nun zwischen den Hellseher (den Fürsten) und den Streicharzt (den Minister) fremde Personen treten, welche Dieser noch nicht in Rapport mit Jenem gebracht, so wird Alles gestört, der Hellseher fühlt sich kalt angerührt in sehr übler Laune. Dies aber erfolgt unmittelbar, wenn die Bücherschreiber im Druck den Fürsten Dinge sagen dürfen, welche der Streichminister ihnen viel anders beigebracht oder gar verschwiegen hätte. Kein guter Minister wird in den Fehler von Montausier, Oberhofmeister vom Dauphin unter Louis XIV. verfallen, welcher ihn niemals Zueignungen lesen ließ, weil sie immer lögen; sondern gerade Nichts weiter als Zueignungen und Dankadressen der Einzelnen und des Volkes wird ihm der rechte Streichminister zu lesen geben. Daher herrscht und pfeift an Höfen und in öffentlichen Reden — sogar unter einem Louis XIV. und Napoleon — ein beständiger Passatwind vom Immergrün des Landes, obgleich Jeder das Immergelb desselben kennt, wie es französische Taschenuhren gibt, welche immer auf die höchste Zahl, auf 12 Uhr, hinweisen, durch einen kleinen Druck aber sogleich die rechte Zeit anzeigen. (Ebendaher.)

5.

Es war ein schöner Zug der Unparteilichkeit für eigenes und fremdes Land, daß in Aachen der Minister Castlereagh uns vor der britischen Preßfreiheit, deren Kratzen und Beißen er an seinem eigenen Leibe zeigen konnte, zu warnen und den Deutschen eine zuzuwenden suchte, welche dem ungebundenen Schreibfinger die nöthigen Zensurbretzeln anlegte. Und dies ist, glaube ich, am besten zu erreichen, wenn alle, auch nur mittleren Staatsdiener, und vollends die höheren und die von der Armee, über jede öffentliche Aufdeckung ihrer Verhältnisse einen Lärmen aufschlagen, wie etwa eine Gesellschaft Bombardierkäfer anfängt, wenn man von ihnen den Stein, worunter sie sitzen, unversehends abhebt und sie insgesammt losschießen und knallen. Himmel! was sind denn Bücher anders, als Fenster zum Erleuchten, und was sind daher Bücherzensuren anders, als Vorfenster, welche verhüten sollen, daß nicht mit dem Lichte zugleich die kalte Luft eindringt? Und wenn man so vielfache Vorfenster hintereinander stellt, daß sie gerade so dunkel wie eine Mauer machen, sitzt man alsdann hinter ihnen nicht eben so warm, wie hinter einer Mauer? Was überhaupt die Verfinsterung anlangt, so ist bei Weitem der größte Theil der Staatsmänner dafür, daß das Volk, wie die nicht zum Aufgehen bestimmte Gerste, nur im Finstern gut zu malzen ist, weil das Licht wohl Lebensluft, aber nicht Stickluft sich entbinden läßt. (Ebend.)

[Forts. folgt.]

Zur Unterhaltung.

:: Freidank.

Historische Novelle von Eduard Duller.

(Fortsetzung.)

Das Verhältniß zwischen Heinrich und Bertha war eigener Art. Wie Beide gleichaltrig, ja an einem und demselben Tage geboren waren, so war ihre Liebe ein wechselseitiges Wetteifern der Geister, wie der Herzen, anmuthig verborgen und überrankt durch lebhaften Wettstreit der Reden; ein Theil glaubte den andern erst völlig erreichen zu müssen, und so ergänzte der freudigste Stolz auf den geliebten Gegenstand die eigene lautere Bescheidenheit; so ergänzte aber auch jede Eigenschaft des einen die entsprechende des andern Theils, und darin lag der geheime Zauber, der diesem Verhältnisse von Tag zu Tag neuen Reiz verlieh.

Meister Freidank liebte seine jüngste Schwester vor den beiden andern, Meckela und Jutta, welche ihm dem Alter nach näher, der Geistesverwandtschaft nach ferner standen. Er hatte Bertha erzogen; sie hatte schon als zartes Kind an seinen ernsten Studien Freude gehabt; er hatte sie die Kraft und Verwandtschaft der Steine und Kräuter kennen gelehrt, die Sprache der Alten, die Grundbegriffe seiner Kunst; er konnte sich mit ihr über manchen Gegenstand derselben gründlicher unterhalten, als mit Dem oder Jenem seiner Kunstgenossen; so hatte er sich daran gewöhnt, Bertha mehr wie sein Kind, denn wie seine Schwester zu betrachten, und er konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen, sie einst von sich lassen zu müssen. Das war der Grund, weshalb er, finsterer Stirne, jedesmal abbrach, so oft er bemerkte, daß Heinrich in der Unterhaltung darauf hinzielte, sie zur Hausfrau zu begehren. Er liebte auch ihn aufrichtig, wie überhaupt Wohlwollen ein Grundzug seines Charakters war, ob auch sein ernstes Antlitz, welches oft in Jahren Niemand lächeln gesehen, gerade das Gegentheil zu verkündigen schien. Uebrigens hatte in seiner Liebe Bertha immer die Vorhand gegen Heinrich, vielleicht des-

halb, weil Heinrich, wenn er auch ihn erzogen, doch weniger so ganz und gar sein Geschöpf war, als jene.

Als Heinrich in Freidank's Haus kam, fand er Bertha bei ihm und bemerkte, daß das Antlitz des Meisters noch finsterer war, als sonst. Er suchte den Grund davon in der Mißstimmung seines Oheims gegen ihn; indessen überwand er den Aufflug von Bitterkeit, der ihn bei dem Gedanken überkam, daß eine seltsame Laune das schöne Verhältniß dreier Menschen, welche sich liebten, trübte und die Erfüllung seines höchsten Wunsches auf eine unbestimmte Zeit hinausschob.

„Nicht diese Schatten, Oheim," sprach er zu Freidank, indem er sich zu dem Sitzenden neigte und seinen Arm um dessen Schultern schlang; „glaubt Ihr denn, ich wüßte nicht, daß Ihr mich sehr lieb habt? Seht, welche Kraft die Aprilsonne hat! Da breitet sie ihren Schein lind und warm über den jungen Blätterwuchs, über die Knospe hier am Fenster und über Euern Scheitel, Oheim..."

Dieser unterbrach ihn: „Wer sagt Dir denn, daß ich Dich heute minder liebe, als je, wenn Schatten auf meiner Stirne liegen? Die weichen vor dem Schein der Aprilsonne nicht! — Ja wohl: Aprilsonne!" fügte er seufzend und nicht ohne merkliche Bitterkeit hinzu, — „ja wohl: Aprilzeit weit und breit, eine böse Zeit des Wechsels und Wandels, jetzt Blütenflocken, dann Schneeflocken! was kaum gekeimt und geknospt, all' das junge Leben, das an's heilige Licht sich drängt, — ein einziger Anhauch des Winters, und die freudige Hoffnung sinkt dahin. — Laß mir meine Sorgen, Heinrich; was ich da gesagt habe, geht nicht auf Dich; ich sehe eine Krankheit in deutschen Landen, die kein einzelner Arzt zu heilen vermag; beglückt der Einzelne, den sie nicht ergreift." —

„Das wäre...?" fragte Heinrich.

„Die Krankheit Untreu'," fiel ihm Freidank in's Wort, „schlimmer als der schwarze Tod, der von fernen Landen nach dem deutschen heranzieht. Von etwas Besserem, Heinrich! Du sollst nicht geringer von mir denken, mich für keinen eigensinnigen, mürrischen alten Mann halten. Komm; fasse die Hand meiner lieben Schwester; reiche sie ihm, Bertha, und schlinget sie fest in einander. — Ich will's bekennen: es war eine Schwäche von mir, wenn ich mir selber wie ein verlorener Mann vorkam, da ich Bertha von mir lassen sollte; ich konnte mich an den Gedanken nicht gewöhnen. Es war eine Schwäche, wie gesagt, aber sie ist abgethan. In dieser Aprilzeit — wer weiß, ob Der, welcher heute noch mit frischen Wangen einhergeht, nicht morgen schon mit bleichen im Sarge liegt, — so unversehens, wie sich das Wetter ändert?! Gemeines Loos für König und Bauer, für Christ und Jud', für Arzt und Kranken! Ob mich's heute, ob morgen trifft, — Gott hält die Wage. Mir ist's eine Beschämung, daß ich so lange zögerte, mein Kleinod dem besten Hüter anzuvertrauen, da ich doch besorgen muß, es über Nacht zu verlieren. So werde Du seine Hausfrau, meine geliebte Schwester, und Du, Heinrich, achte ihrer als eines Kleinods, und Ihr Beide gedenket meiner als eines Mannes, der Euch Beide immerdar in rechten Treuen geliebt."

Schweigend hielten sich die Drei lange Zeit umschlungen; tief erschüttert war der Arzt, Heinrich und Bertha befanden sich in unsäglicher Beklommenheit, als hänge ein schweres Leid wie eine Wetterwolke über ihren Häuptern.

Endlich hob Heinrich an: „Ihr habt Worte gesprochen, mein theurer Oheim, deren Sinn dunkel ist, und ich vermag die Unruhe, welche sich Eurer bemächtigt hat, nicht zu begreifen, obgleich ich selber seit kurzer Zeit eines seltsamen Bangens nicht Meister werden kann."

„Du selbst?" rief Freidank, indem er erbleichte, „sprich, Heinrich! was ist geschehen?"

Verwundert blickte ihn der Junker an. Bertha wollte sich entfernen, um das Geheimniß der Männer nicht zu theilen; doch Beide baten sie, zu bleiben.

„Hieß ich Dich doch wie oft die Rose meines Daseins," sprach Heinrich, „und ist doch die Rose das Symbol des Schweigens!" Und Freidank fügte ernst und in Gedanken verloren hinzu: „Es ist gut, wenn Du bleibest."

Nun erzählte der Junker seinem Oheim die Unterredung mit Jonas dem Scherer, sowie die Begegnung mit dem fremden Manne, erwähnte der Maternuskapelle und sprach seinen Entschluß aus, sich nach Einbruch des Abends an diesen Ort zu begeben, um zu erforschen, was für ein Werk, das die Sonne zu scheuen habe, dort bereitet werde.

Aufmerksam hatte Meister Freidank zugehört; er schwieg lange sinnend, nachdem Heinrich seine Erzählung beendigt hatte. Endlich stand er auf, noch finsterer als zuvor, mächtig hob sich seine Brust, er schritt einige Male langsam im Gemach auf und nieder, blieb dann vor Heinrich stehen, faßte dessen Hand, drückte sie und sprach: „Erwiedere den Druck, Du, den ich von nun an meinen Sohn nennen will! So gilt's, Heinrich; so nehm' ich's als Dein Handgelübde, als hättest Du die Schwurfinger dazu erhoben, mein Gebot zu erfüllen. Geh' nicht zur Maternuskapelle in dieser Nacht! Ist's ein geheimes, verbotenes Werk, das dort getrieben wird, so ist es besser, Dein Ohr erfährt Nichts davon und Deine Seele bleibt rein von allem Verdacht. Es ist ein alter Glaube, daß in verödeten Kirchen, in denen der Gottesdienst, wozu sie geweiht wurden, nicht mehr gehalten wird, böse Geister ihre Zusammenkünfte feiern; da sitzet ihr Fürst auf dem Hochaltare und vermißt sich, durch die Zulassung des allgerechten Gottes, teuflischer Blasphemieen, und wehe Dem, welcher, von Vorwitz getrieben, Aug' und Ohr an das Schlüsselloch, an eine Spalte in der Pforte legt. Gelobe mir, Heinrich, mein Sohn, daß Du meine Bitte erfüllest. Sieh', ich rede zu

Dir, wie ein Sterbender spricht; als einen solchen sieh mich an. Denn es stirbt der Mensch nicht allein in dem Augenblicke, da sich die Seele von dem Leibe scheidet; ist doch des Menschen Leib der Mikrokosmus, durchrauscht, wie die Erde, von tausend geheimen Bronnen; wer ahnt, in welchen einzelnen ein Tropfen Gift gefallen; wer wagt es, die Sekunde zu bestimmen, in welcher dieser Tropfen dareinträufelte, — wer, zu sagen, aus wessen Hand er entglitt, ob aus Lüften, ob vom Baum, ob ihn die Spinne aus Höhen niederträufelte, ob die kriechende Kröte ihn gebracht? Es ist Gottes Geheimniß, der die ewigen Ordnungen aufgerichtet hat, denen wir uns fügen sollen und die wir nicht nachmessen dürfen. Und Gottes ist's ja auch, daß Jeder den Tod in sich trägt, ohne es zu ahnen, — oft kurze Stunden, oft lange Jahre, am Ende Jeder von dem Augenblick an, da er zur Welt geboren ward. Doch da unterhalte ich Euch mit Gedanken und Worten, dergleichen ein fröhliches Brautpaar nicht zu vernehmen begehrt. Verzeiht! Mir ist, als spräche das Alter aus mir, und ich fühle mich in der That älter, als meine Jahre es ausweisen; wenn Mattigkeit, wie auf den Tod, und wenn Sorge, die, ob man sie gehen heißt, doch bleibt, wenn Frost bis in's innerste Mark hinein Alter ist, dann, Ihr Lieben, bin ich wirklich alt."

„Um aller Heiligen willen," rief Bertha, „das ist nicht Alter, das ist Krankheit."

„Was für ein Unterschied ist denn zwischen beiden?" versetzte Freidank; „ein altes Wort, ein wahres Wort: die schlimmste Krankheit sei das Alter; so wär' also ein Alter vor der Zeit die unheilbarste. Altert doch oft ein ganzes Volk vor der Zeit; das deutsche zum Beispiel, und der beste Arzt erschöpft alle Mittel vergebens wider den Keim des Todes. Geht: die Zeit selber, dünkt mich, als wäre sie eine Greisin geworden, aber nicht in Ehren! Lassen wir das! Da seht Ihr nun selbst, daß ich alt geworden bin, denn wie ein Kind spiel' ich mit Worten; und so geht's überall; sie spielen mit Worten, statt Thaten zu thun, und noch viel ärger als mit Worten, — sie spielen mit dem Wort! So gibt's ein altes Ammenmährchen vom Wort, vom Spiel um's Wort; — mir dämmert etwas dergleichen in der Erinnerung, als Kind war mir's grausig ..."

Er versank vor sich in Nachsinnen. Leise sprach Heinrich vor sich hin: „Es spielte Einer mit dem Bösen um ein Wort und verlor die Seligkeit."

Freidank hatte die Worte seines Neffen vernommen und sagte lebhaft: „Ganz recht, so war's, Heinrich! Der Herr sei mit uns Allen! Der Herr behüte unser Wachen und unsern Schlaf! — Ich bin sehr müde, Ihr, meine Lieben, und sehne mich nach Ruhe. Der Abend ist herangebrochen und ich will mein Lager aufsuchen. Deine Hand, Heinrich: Du bleibst diese Nacht im Hause!"

Heinrich gelobte es; und nun brach Freidank auf, um in sein Schlafgemach zu gehen. Es war, als drücke ihn eine gewaltige Last, so mühsam, unsicher war sein Gang; Heinrich mußte ihn führen, und doch blieb der Meister auf dem kurzen Wege einige Male stehen und athmete schwer auf.

„Ich will Dir den Trank brauen," sprach Bertha fragend zu dem Bruder gewandt, „den Du erfunden und mich gelehrt und den Du bei so mancher Schwachheit mit dem besten Erfolg angewendet hast."

„Trank!" rief der Arzt, heiser lachend, — „welchen Trank? Oh ich kenne die Tränke, alle, alle, ihrer mehr, wie Du! Nichts davon! Laß die Natur nur selber wirken; sie wirkt geschäftig fort und hilft sich aus. Einen Becher Syrakuser," fuhr er fort, als er in seinem Schlafgemach angekommen war, wo er sich auf den weichgepolsterten Lehnstuhl niederließ, — „feurigen Syrakuser! Du kennst ja die Flaschen im Keller. Aber auch den rechten Becher dazu; es ist nicht ein Becher so, wie der andere. Kein Venediger Glas, Bertha! Heute nicht! Laß auch einen Hahn schlachten, dem Schutzgott meiner Kunst, dem Aeskulap, zu Ehren!" —

„Heiliger Gott!" sprach Bertha.

„Nun, was erschrickst Du denn?" fragte Freidank.

„Ich denke an Sokrates," versetzte sie leise.

„Wie paßt das hierher?" meinte Freidank lächelnd, — „ich bin kein Sokrates. Du waltest mir ja im Hause als beste Schaffnerin, und ich möchte, daß Ihr Beide, während mich der Schlummer auf's Allererquicklichste speist und tränkt, daß Ihr als verlobtes Paar ganz im Stillen ein Sonntagsmahl haltet. Den Syrakuser, Bertha, und dann: gute Nacht!" (Forts. f.)

Die Pfarrmagd.

Erzählung.

In der Mitternachtsstunde auf den zweiten Sonntage nach Epiphaniä standen zwei junge Bauernmädchen aus dem Dorfe Rosenau an einem kleinen Flusse, der hinter dem Orte floß. Die eine derselben trug zwei gläserne Flaschen, die sie mit dem Wasser des Flusses anfüllte. Darauf traten Beide den Rückweg in das Dorf an.

„Nun wollen mir einmal sehen," sagte das eine Mädchen, welches beim Pfarrer von Rosenau in Diensten stand, „ob sich das Wasser in Wein verwandeln wird."

„Ich that es mehr des Spaßes halber, daß ich Dich begleitete, als weil ich die Sache glaubte," erwiederte das andere Mädchen. „Das Wasser wird wohl Wasser bleiben, wie jedes andere, das man zu irgend einer Zeit aus dem Flusse schöpft. Allein man macht einen alten Brauch, von dem man schon so oft gehört hat, mit, und sieht man sich betrogen, so lacht man darüber."

„Nun," antwortete die Pfarrmagd, die sich nicht gleich alle Hoffnung absprechen lassen wollte, „die Sache hat doch einen Grund. An dem zweiten

Sonntage nach Epiphaniä wird über die Hochzeit zu Cana gepredigt, und weil auf derselben das Wasser in Wein verwandelt wurde, so behauptet man, mit allem Wasser, was in dieser Woche um Mitternacht geschöpft werde, geschehe ein Gleiches."

„So laß," meinte die Andere, „das Wasser stehen, bis Du mit Christel Hochzeit hast, dann wollen wir beim Mahle die Flasche öffnen, und fließt Wein heraus, so ist es desto besser für uns."

„Ach, Hochzeit!" seufzte die Angeredete, „Christel ist voriges Jahr erst als Stellvertreter wieder in Soldatendienste getreten, um sich noch Etwas zu schaffen, ehe wir uns heirathen, denn er ist so arm wie ich, und nun muß er noch drei Jahre dienen, ehe er frei wird. Ich mag gar nicht mehr an Hochzeit denken."

„Und denkst doch so gern daran, daß Du von Nichts lieber sprichst, und jeden Tag zählst bis zu der Zeit, wo Christel Dich zum Altar führen kann."

„Hochzeit machen ist schon gut, aber man muß es auch können, und sich nicht erst das Herz lange vorher aus Sehnsucht nach dem Brauttag abhärmen." Dies war das naive Geständniß, das die Pfarrmagd ihrer Freundin ablegte.

„Wie viel besser haben es doch die Hohen und Reichen in der Welt, als unser Eines. Da hat man erst vor einem Monat gehört, daß unser Erbprinz sich mit einer schönen Prinzessin verlobt habe, und heute über vier Wochen soll schon Hochzeit sein! Ja, worauf brauchen denn die noch zu warten?"

„Hast Du die schöne Predigt gehört," hob die Pfarrmagd wieder an, „die heute der Generalsuperintendent gehalten hat?"

„Ja," antwortete die Andere. „Ich habe mich übrigens gewundert, daß er heute Visitation hält. Sonst kommt er im Sommer und jetzt ist es Winter. Es muß eine besondere Veranlassung gewesen sein. Aber wie kommst Du denn auf seine Predigt?"

„Ach, weil wir von meiner Hochzeit sprachen und ich mich immer härme, ob es nur endlich einmal was daraus werden wird. Die Predigt hat mir ordentlich Muth gemacht. Es war, als bezöge sie sich ganz auf mich."

„Erzähle mir doch die Predigt noch einmal; Du merkst besser, als ich."

„Nun," erwiederte die Pfarrmagd, „sieh, der Herr Generalsuperintendent sagte, die Maria habe gehofft, der Herr Jesus werde bei dem Mangel Hülfe schaffen, allein er habe ihr geantwortet: Seine Stunde sei noch nicht gekommen. So dächten auch wir oft in unsern Bekümmernissen, Gott werde uns Hülfe bringen, allein seine Stunde sei noch nicht gekommen. Dann fuhr er fort: Maria habe wegen der zurückweisenden Antwort Jesu nicht das Vertrauen auf ihn verloren, sondern vielmehr die Diener ermahnt, Jesu Willen zu erfüllen. So dürften wir uns auch nicht gleich der Hoffnungslosigkeit hingeben, wenn Gott einmal nicht schnell unsere Wünsche erhörte, sondern wir müßten uns dann um so eifriger bemühen, seinen Willen zu erfüllen, dann werde er noch zur rechten Zeit unserer Noth abhelfen, ebenso, wie es Jesus auf der Hochzeit zu Cana gethan habe. Ja, der Wein, in den Jesus das Wasser verwandelt habe, sei noch besser gewesen, als der vorige, und an diesem Wunder habe Jesus seine Herrlichkeit offenbart. So würde auch uns, wenn wir unser Vertrauen zu Gott nicht aufgäben, oft noch ein besseres Loos beschert, als wir selbst gehofft hätten, und Gott offenbare uns hierdurch seine Herrlichkeit. Das Alles faßte er zuletzt in einen Vers zusammen, den wir uns merken sollten. Ich habe ihn gut behalten. Er heißt so:

Oft hoffen wir, Gott werde Hülfe senden,
Doch seine Stunde ist noch nicht gekommen.
Wie er gebeut, so lasset uns vollenden,
Dann wird gewiß dies Leid von uns genommen;
Ja, Bess'res, als wir meinten, uns bescheret,
Und Gott in seiner Herrlichkeit verkläret.

Wenn ich nun diesen Vers durchgehe, so paßt jede Zeile auf mich. Ich habe auch schon gehofft, Gott werde mir oder Christel ein unerwartetes Glück bescheren, allein seine Stunde ist noch nicht gekommen. Wir wollen aber nur fort brav und fleißig sein, so wird ja wohl zuletzt die Noth von uns genommen werden. Ja, wer weiß, ob Gott nicht es noch so besser mit uns füget, als wir denken, daß wir daraus seine Macht und Herrlichkeit erkennen.

„Denke Dir," fuhr die Pfarrmagd fort, „wie ich heute erschrocken war. Meine Herrschaft rief mich bei Tische herein und sagte, der Generalsuperintendent wolle mich sehen. Da lobte er mich, daß ich ihm heute im Examen am besten geantwortet, und meine Herrschaft lobte mich auch, daß ich nun schon vier Jahre bei ihr in Diensten gestanden und mir noch keinen Vorwurf zugezogen hätte. Und der Herr Generalsuperintendent frug mich, wie ich hieße; und als ich antwortete: Christiane, wiederholte er in einem andern Dialekt: Christiana, — es muß wohl ein französisches oder hebräisches Wort sein, — Christiana, eine Christin! Sie führt den Namen mit der That, lieber Pfarrer. Hierauf nahm er einen Strauß Blumen, die auf dem Tische standen, und schenkte mir ihn und meinte, ich sollte mich im Voraus üben, mein Hochzeitkränzchen zu machen, und lächelte dabei, als ob er wüßte, daß ich bald Hochzeit hätte. —

„Aber wir stehen schon lange an der Thür. Es ist kalt und ich muß morgen früh aufstehen. Schlaf wohl!" — „Schlaf wohl," erwiederte die Andere, und beide Freundinnen trennten sich. (Forts. f.)

---

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

Hunde- und Hahnengefechte.

Unter den verschiedenen Thieren, welche Ehrgeiz, Schnelligkeit und die anderen Eigenschaften, die dem Wetteifer förderlich sind, in hinreichend hohem Grade

besitzen, nimmt der Hund eine der ersten Stellen ein.

Unter den Thieren, deren Ausbildung die Engländer vorzüglich betreiben, möchten wir den Hund besonders hervorheben, dessen verschiedene Qualitäten und Racen die Engländer vorzugsweise und in außerordentlich hohem Grade entwickelt haben. Es setzt wirklich in Erstaunen, wenn man sieht, zu wie vielen verschiedenen Gestalten die Engländer dieses von der Natur so einfach in die Schöpfung hingestellte Wesen durch Kunst und Erziehung ausgebildet haben, und wie sehr sie die Charaktere der verschiedenen Variationen, so zu sagen, fixirt und zur größten Vollkommenheit emporgekünstelt haben.

Vom kraftvollen, kampflustigen Bulldog bis zum zierlichen, in Seidenhaar gekleideten Schooßhündchen herab haben sie fast alle Nuancirungen, deren dieses Thier fähig ist, erschöpft und sie, so zu sagen, mit markigen und energischen Pinselstrichen hingezeichnet. Da ist der „greyhound“ (Windhund) aus Schottland und Irland, der „spaniel“ (Wachtelhund), der „colly“ (Schäferhund) von Schottland, der „mastiff“ (Bullenbeißer), der „blood-hound“ (Bluthund), der „Talbot“ (?), der „stag-hound“ (Hirschhund), der „buck-hound“ (Dammhirschhund), der „harier“ (Hasenhund), der „deer-dog“ (Rothwildhund), mit ihren Varietäten, der „fox-hound“ (Fuchshund), der „otter-hound“ (Fischhund), der „pointer“ (Hühnerhund), der „setter“ (Vorstehehund) und eine Menge von anderen Hunden, deren Namenliste allein einen großen Raum wegnehmen würde.

Der Hauptgebrauch, zu dem alle diese Thiere dienen, ist der für die Jagd, wobei indeß ebensowohl die Geschicklichkeit des Hundes selbst, als auch die Verfolgung und Erlangung eines andern Thieres der Zweck ist. Es gibt außerdem aber noch viele Sports in England, bei denen der Hund und seine Geschicklichkeit allein der vornehmste Zweck ist, eben so wie bei den Pferderennen die des Pferdes.

Dahin gehört zuerst das „coursing“ oder das Hunderennen. Zu diesen Hunderennen wird vorzugsweise der Greyhound benutzt. Es ist diese Art von Sports als einer der „organised pursuits“ zu betrachten, das heißt, als eine derjenigen Vergnügungen, die unter Gesetzen und Regeln stehen, und die nach einer gewissen, im Laufe der Zeit ausgebildeten Methode ausgeübt werden.

Durch vielfache künstliche Racenkreuzungen, die während der letzten Jahrhunderte versucht wurden, hat man die Gestalt und den Charakter des jetzigen britischen Greyhounds produzirt, und diese Thierklasse hat ebenso, wie die Pferderacen, ihre berühmten Mitglieder. Der Hund Zarina ist fast eben so bekannt, wie das Pferd Eclipse. Er gewann 47 Rennen, ohne je besiegt zu werden, und sein Eigenthümer, der Earl von Oxford, that so viel für die Erziehung der Greyhounds und für die Verbesserung dieser Race, daß er als der eigentliche Schöpfer dieses Sports betrachtet wird, „und mit einem Toast auf diesen Herrn,“ sagt ein englischer Schriftsteller, „sollte eigentlich ein jedes Coursing-Meeting eröffnet werden.“

Es geht bei solchen Hunderennen in der Regel so zu: Man läßt einen Hasen voranlaufen und dann die wettstreitenden Windspiele (contending dogs) in einer gewissen Entfernung hinterdrein. Der Gewinner ist der, welcher den Hasen zuerst erreicht, und ihm, oder vielmehr seinem Herrn, wird dann das Silbergeschirr, oder was sonst als Preis ausgesetzt war, zu Theil.

Der arme geplagte Hase ist hierbei nur das bewegliche Ziel und das Mittel, die Hunde in Lauf zu bringen. Es gibt allerdings auch Coursings, bei denen die Erlangung des Hasen oder eines andern Wildes selbst Zweck ist, und diese Art gehört dann schon mehr zu den Jagden. Jene eigentlichen Hunderennen nennen die Engländer Match-Coursings.

Natürlich gibt es auch für diese Sports wieder eine Menge von großen und berühmten Clubs, deren Mitglieder Alles aufbieten, ihre Kunst auf den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu bringen. Die Meinungen der Engländer über den Werth der verschiedenen Gesetz-Kodexe, welche einige große Coursers für dieses Spiel entworfen haben, weichen sehr von einander ab, und es ist bewundernswürdig, welches Feld für Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten auch in dieser Richtung dem englischen Verstande eröffnet ist. Wie viele solcher Felder liegen unserm Scharfsinne und unserer Konversation völlig verschlossen! Freilich haben wir uns wieder andere Gebiete eröffnet, die bei den Engländern weniger bebaut sind, und um so manche Zweige, Sprößlinge und Auswüchse ihrer Kultur werden wir sie wohl weniger beneiden.

Zu solchen Auswüchsen können wir namentlich auch den in England viel kultivirten Sport des Hundebeißens rechnen. In einer einzigen Nummer des oft erwähnten Journals „Bell's life in London“ finde ich nicht weniger als elf veranstaltete Hundebeißereien in Kennersprache beschrieben. Wie die Jagdhunde zur Jagd, wie die Windspiele zum Coursing, so werden verschiedene Arten von Hunden (bull-dogs, terriers ꝛc.) zu diesen blutigen Beiß-Matches auferzogen.

Jenes Journal ist die einzige Quelle der Belehrung, die ich über diesen Sport gefunden habe. Sie ist aber in England als eine authentische anerkannt, und es geht daraus etwa Folgendes hervor.

Die Hundebeißereien sind in allen Theilen von England ziemlich häufig. Es kommt dabei vorzugsweise auf die Größe und das Gewicht des Hundes an. Es werden daher in der Regel nur Hunde von gleichem Gewicht gegeneinander gelassen.

„Peter Kerr hat einen Hund, Jemmy, von 30½ Pfund Gewicht und will ihn gegen jeden Hund von gleichem Gewichte für 50 Pfund Sterling beißen lassen,“ so lauten etwa die Aufforderungen der

Hundezüchter. Dreißig Pfund scheint ungefähr das gewöhnliche Gewicht zu sein. Ich finde aber, daß sich selbst Hündchen von 8 Pfund Gewicht gegeneinander herausfordern.

Sogar den kleinen, kaum geborenen Hunden wissen die Engländer Kampflust einzuflößen. Man findet oft Matches zwischen „terrier-pups" (jungen Dachshunden) angekündigt von dem Alter eines Monats. Es fehlt nur noch, daß die Engländer die Thiere sich schon im Mutterleibe beißen ließen.

Zuweilen bestimmen sie die Art des Bodens, auf dem gekämpft werden soll. Z. B. „to contend on turf" (es ist auf Rasen zu streiten) oder „to contend in a pit" (in einer dazu vorgerichteten Grube zu kämpfen).

Zwanzig Pfund ist der gewöhnliche Preis, um den gebissen wird, der „battle-prize" (der Schlachtpreis), wie die Engländer es nennen. Die Beißereien dauern oft stundenlang. Die längste, von der ich las, hatte beinahe 3 Stunden gedauert. Natürlich wird immer nur Hündin gegen Hündin und Hund gegen Hund „gematscht". Hier ist die kurze Beschreibung einer solchen Hundebeißerei:

„Am vorigen Montage fand bei Warrington zwischen Samuel Cocksey's Hündin, Fanny, und Mr. Gower's weißer Hündin, Nettle, eine Wettbeißerei statt. Gewicht der ersten 17¼ Pfund, der letzteren 19½ Pfund. Die Wetten standen zwei zu eins auf Nettle. Nach einem wilden Gefechte, welches 55 Minuten dauerte, unterlag Nettle, und da sie nach 10 Minuten den Geist aufgab, so war es nicht nöthig, noch einmal zu Kratze (to the scratch) zu kommen. Fanny ist nun bereit, gegen jede Hündin der Welt von 17 Pfund Gewicht zu 20 Pfund Sterling zu fechten (to fight her)."

Früher waren in England auch die Hetzereien wilder und sogar zahmer Thiere sehr gewöhnlich. „Bear-beatings" (Bärenhetzen), „Bull-beatings" (Ochsenhetzen), ja selbst „Horse-beatings" (Pferdehetzen) und „Ass-beatings" (Eselhetzen) fanden in England noch bis ans Ende des 17. Jahrhunderts statt. Bei den letzteren wurden die friedlichen Thiere an einen Pfahl gebunden und mußten sich in diesem Zustande gegen die auf sie gehetzten Hunde vertheidigen. Von solchen grausamen Sports wird jetzt, so viel ich weiß, nur noch einer in England geübt. Doch ist man damit von Bären, Bullen und Pferden auf — Ratzen herabgekommen.

Die Hunde werden zu den Ratzenhetzen eigends dressirt, und es bestehen für dieselben, wie für die Hahnenkämpfe, besonders vorgerichtete Bühnen, „pits" genannt. Es sind dies kleine, zirkelrunde Arenas, mit Brettergallerieen umgeben, hinter welchen die Zuschauer sitzen. Eine gewisse Quantität Ratzen und ein oder mehrere Hunde werden in die Arena gelassen.

Es gibt zwei Arten von Ratzenbeißereien; entweder beißen die Hunde um die Wette, wobei derjenige, welcher von 20 oder 30 Ratzen die meisten getödtet, der Sieger ist, oder sie beißen „against time" (gegen Zeit), das heißt, es wird darauf gewettet, daß ein Hund in einer gegebenen Anzahl von Minuten oder Sekunden so und so viel Ratzen fangen oder tödten müsse. Die Schnelligkeit, mit der der Hund die Ratzen fängt, die Sicherheit, mit der er sie packt, die Kraft seines Bisses, mit der er sie auf dem Flecke ums Leben bringt, dies Alles ist dabei ein Gegenstand der Bewunderung und der Besprechung der Liebhaber.

Ich sah solche Ratzengefechte abgebildet. Auch sieht man die Portraits berühmter Ratzenbeißer und ihrer Erzieher durch den Druck vervielfältigt. Es werden in der Regel dazu nur kleine Hunde genommen, und je kleiner der Hund ist, desto größer ist die Bewunderung, die ihm im Kampfe mit jenen ebenfalls beißlustigen Thieren gezollt wird.

Man steigt damit zu unglaublicher Kleinheit der Hunde herab. So sehe ich in einem Journale eine Herausforderung, in welcher ein Mann versichert, einen Terrier von 2½ Pfund Gewicht zu besitzen, den er gegen jeden Hund, der gleichfalls 2½ Pfund Gewicht hat, mit 5 Ratzen um die Wette beißen lassen will. Da die Angabe des Gewichtes zweimal in der Aufforderung vorkommt, so kann obige Zahl kein Druckfehler sein. (Schluß f.)

Mannigfaltiges.

— Berlin. Seit einigen Tagen befindet sich der armenische Kaufmann Martyros Zsailoff aus Braila in unserer Stadt, um mit dem diesseitigen Gouvernement wegen Anlegung eines Depots für Zollvereins-Waaren im Freihafen von Galacz zu unterhandeln, wodurch dieser Platz gewissermaßen zum Hauptstapelort für die Bedürfnisse der Donauländer an westeuropäischen und besonders deutschen Waaren erhoben würde. Bereits ist Martyros Zsailoff vom Prinzen Karl in einer Audienz empfangen worden und hat außerdem mehrfache Besprechungen in den Ministerien, so wie mit dem Präsidenten des Handelsamts gehabt.

— Die Reformen, die Preußens Kriegsminister, der treffliche Boyen beabsichtigt, indem er vom nächsten Jahre alle Divisionsschulen in der preußischen Monarchie aufheben und den Offizierskandidaten den Anfang ihres Bildungsganges in den allgemeinen Bildungsanstalten des Landes beginnen lassen will, erscheinen uns unendlich gewichtig. Der herrsche Militärgeist, der in den Köpfen unserer Kriegsleute spukt und schon so viel Unheil angestiftet hat, wurzelt sicherlich nur in der einseitigen Richtung ihrer gegenwärtigen Erziehung und Ausbildung; die traurigen Erscheinungen, die davon zu Tage treten, lassen keine andere Erklärung zu. Die Gymnasien werden künftig den jungen Kriegern klassische und humane Bildung in Herz und Kopf gießen, dort werden sie lernen, daß sie zum Dienst des Vaterlandes berufen sind, nicht aber es durch Uebermuth zu demüthigen. Auf diesen sittlichen Grundlagen hin, wird dann den Kriegsschulen nur die Gymnastik des Waffenhandwerks, dabei die Wissenschaft des Kriegswesens übrig bleiben, sie werden ihre Bestimmung nach dem Wortlaut ihres Namens erfüllen und auf eine weitere Bedeutung verzichten. (Esbhn.)

— Gleichwie unserm Postwesen in Bezug auf das Porto noch verschiedene Aenderungen und Ermäßigungen bevorstehen, so beabsichtigt die oberste Postbehörde nunmehr auch eine allgemeine Regulirung der Zeitungs-Provisions- und Debits-Verhältnisse vorzunehmen. (Magd. Z.)

— Das Konventikelwesen fordert noch immer von Zeit zu Zeit seine Opfer. Dieser Tage hat man zu Potsdam einen braven Familienvater ins Irrenhaus bringen müssen. Er hatte auf offenem Platze verkündet, er sei Jesus, aber nicht von Nazareth, sondern Jesus von Amerika. Der Besuch eines der eifrigsten Konventikel hatte ihm den Verstand geraubt und seiner Familie den Ernährer. (Fr. J.)

— Sicherem Vernehmen nach ist es dem Hrn. Prof. Dr. Liebig gelungen, ein mineralisches Dungmittel herzustellen, welches in Verbindung mit Guano von ausgezeichneter Wirksamkeit sein soll. Es setzt der Agrikultur-Chemie in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft die Krone auf, und stellt, wie die bereits angestellten Versuche beweisen, die glänzendsten Resultate in Aussicht, die bisher noch durch keinerlei landwirthschaftlichen Betrieb erzielt werden konnten.

— Man erzählt sich, daß der Oberhofbibliothekar in Petersburg „die Jäger" von Iffland unter „Forstwissenschaften" rubricirt habe, und daß er bei Erblickung von Ciceronis opera omnia gesagt: das sei eine rechte Geldverschwendung, alle Opern von dem Ciceroni zu kaufen, sie würden doch nicht mehr aufgeführt, an einer habe man auch genug. Wahr oder falsch, von Rußland ist diese alte Anekdote denkbar, Oberhofbibliothekar wie eine Hofcharge irgend einem fürstlichen Hause angehörig, so gut wie Theater-Intendant oder Ober-Mundschenk, sie brauchen von dem Amte, welchem sie vorstehen, nichts zu verstehen, aber daß in England so etwas passiren konnte, ist kaum denkbar, und doch wahr. In der Bibliothek des James-Pallastes waren bis zur Ankunft des Prinzen Albrecht, Jean Pauls „Blumen, Frucht und Dornenstücke" unter „Gartenbau" rubricirt, und wurden erst von diesem in das rechte Fach geistigen Gartenbaues versetzt.

— Die Prinzessin Elisabeth von Orleans, eine Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, deren Briefe der literarische Verein zu Stuttgart unlängst bekannt machte, schreibt über Religionsheuchelei, wie folgt:

„Ei, liebe Louise, glaubt nicht, die, so viel von Devotion und Gottesfurcht sprechen, seien die Devotesten. In itziger Zeit dient es oft nur zu einem Deckmantel, viele Bosheiten zu verbergen. Die wahre Frömmigkeit ist zudem eine Gnade von Gott, die er nicht allen Menschen giebt. — Ich gestehe, daß es besser wäre, man spräche allzeit mit Respekt von der christlichen Religion; aber die sind die schlimmsten nicht, so vexiren, die ärgsten sind die Heuchler und Hypokriten; unter diesem Vorwand geschieht am meisten übels; die verzeihen nie, sind unversöhnliche Feinde. — Die wahre Frömmigkeit besteht, glaube ich, in Gott lieben und Charitet (Menschenfreundlichkeit)."

Und über das Toleranzprinzip:

„Alle Potentaten sollten Befehl geben, daß man in allen christl. Religionen alle Scheltworte abthun sollte und jeglichen glauben und leben lassen, wie er es versteht, und diejenigen hart zu strafen, so Uneinigkeit zwischen Christen anstellen wollen. Denn das mißfällt Gott am meisten. An vielen Stellen des N. Test. sagt unser Herr Christus, daß ihn (Gott) lieben von ganzem Herzen und seinen Nächsten als sich selbst, darin besteht das Gesetz und die Propheten."

— Der Stadtschreiber in der guten alten Zeit. In dem Archiv einer Landstadt fand man unter andern Merkwürdigkeiten und nichtmerkwürdigen Geschichten eine alte Urkunde mit drei Kreuzen unterzeichnet nebst folgendem Anhang: Dies ist das Namenszeichen des Stadtschreibers, welcher des Schreibens unerfahren ist.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Bekanntmachung.

Zufolge hoher General-Postamts-Verfügung vom 11. März c. wird vom 1. Mai c. ab die bisherige wöchentlich dreimalige Kariolpost zwischen Siegen und Neunkirchen aufgehoben, und statt deren eine tägliche Kariolpost zwischen Eiserfeld und Neunkirchen zum Anschlusse an die tägliche Personenpost zwischen Siegen und Kirchen eingerichtet werden, welche abgefertigt wird:

aus Neunkirchen täglich um 10 Uhr Vormittags
in Eiserfeld „ „ 11½ „ Vormittags
aus Eiserfeld „ „ 7½ „ Abends
im Winter um 5½ Uhr Abends
in Neunkirchen täglich um 9 Uhr Abends
im Winter um 7½ Uhr Abends.

Das Personengeld beträgt:

Von Siegen bis Eiserfeld
mit der Personenpost ¾ M. à 6 Sgr — 4 Sgr 6 ₰
Von Eiserfeld nach Neunkirchen
mit der Kariolpost 1¼ M. à 5 Sgr — 6 „ 3
Summa 10 Sgr 9 ₰

bei 30 ℔ Freigepäck.

In Eiserfeld wird gleichzeitig eine Post-Expedition eingerichtet werden.

Siegen, den 23. April 1845.

Königl. Postamt.
(222.) Richter.

Wechsel-Course.

Elberfeld & Barmen am 21. April.
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 7/10	140 5/10	—	139 7/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 4/10	—	101 9/10
Wien .... 150 fl. (20r)	—	104 4/10	—	103 9/10
Bremen... 100 Rth. L'd.	111 9/10	111 4/10	111	110 8/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 3/10	150 2/10	149 6/10	149 4/10
3/M. G. 148 9/10				
Leipzig ... 100 Rth. ..	—	—	—	99 1/4
Breslau ... 100 Rth. ..	—	—	—	99 3/10
London... 1 Liv. St.	6. 27 1/2	6. 27	6. 26 1/2	6. 26
Antwerpen 300 Francs.	—	80 1/10	—	—
Brüssel ... 300 Francs.	—	80 1/10	—	—
Berlin .... 100 Rth....	—	99 5/10	—	99 3/10
Paris..... 300 Francs.	80 3/10	80 1/10	79 9/10	79 7/10
3/M. Br. 79 6/10. G. 79 1/10				
Frankfurt . 150 fl.	85 6/10	85 3/10	85 2/10	85
3/M. G. 84 3/4				
Mailand... 300 Lire A.	—	69 /10	—	—

Course der Geldsorten.

Elberfeld und **Barmen** am 21. April.

	₰	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12½
Französische Kronenthaler	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22⅓
„ „ viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.